

Chemnitzer Anzeiger und Stadtbote.



Unparteiisches Tageblatt für Chemnitz und Umgegend

besonders für die Vororte: Altchemnitz, Altendorf, Bernsdorf, Borna, Ebersdorf, Furth, Gablenz, Gitsa, Helbersdorf, Silberdorf, Kappel, Reustadt, Schönau

Die Abonnenten erhalten mit dem Anzeiger allwöchentlich **4 Unterhaltungs-Blätter**, sowie das **Heilige, reich illustrierte humoristische Anzeiger-Bilderbuch**.

Abonnementbestellungen, vierteljährlich 150 Pf. (Batz. 40 Pf.), monatlich 50 Pf. (Batz. 15 Pf.), nehmen an die Verlagsexpediton und Ausgabestellen in Chemnitz und obigen Vororten. Außerhalb dieser Orte kann der Anzeiger nur bei den Postanstalten — Postzeitungs-Preisliste für 1885 Nr. 1114 — bestellt werden. In Oesterreich-Ungarn ist der Chemnitzer Anzeiger zum Abonnementpreise von vierteljährlich 1 Gulden 41 Kr., monatlich 47 Kr. (exkl. Abgabekosten) durch die Postanstalten zu beziehen.

Verlags-Expediton: Alexander Wiede, Buchdruckerei, Chemnitz, Theaterstraße 48 (ehemaliges Bezirksgericht, gegenüber dem Kasino).

Bekanntmachung, Gewerbelegitimationskarten betr.
Denjenigen hiesigen Geschäftsinhabern, bez. deren Reisenden, welche in dem deutschen Reich, in Preussens, Oesterreich-Ungarn, Portugal, Rumänien, in der Schweiz, in Serbien und Spanien Waaren aufzukaufen oder Waarenbestellungen aufzugeben beabsichtigen und hierbei nach § 44a der Gewerbeordnung für das deutsche Reich vom 1. Juni 1883 bez. den mit den genannten Staaten abgeschlossenen Zollvereins- oder Handelsverträgen zur Führung einer Gewerbelegitimationskarte verpflichtet sind, hierdurch zur Nachricht, dass diese Karten auf das Jahr 1885 von jetzt ab im Meldeamt Zimmer 38 — neues Rathaus links, Erdgeschoss — auszugeben werden.
Chemnitz, den 2. Januar 1885
Das Polizeiamt.
Seibert. Adler.

Die zuletzt hier aufständliche Bismarckarbeiterin Anna Marie Schlofer — geboren den 21. Oktober 1850 in Bwota — hat sich auf eine wider sie erlassene Anzeige zu verantworten und wird hierdurch zur ungesamten Kostenhalsamkeit resp. zum Erscheinen vor unterzeichneten Behörde aufgefordert. Die Polizei- und Sicherheitsbeamten werden um event. Anweisung der Schlofer und Erfolgsanzeige ersucht.
Chemnitz, den 2. Januar 1885.
Königliche Staatsanwaltschaft.
Dr. Schmidt. Schü.

ausgeführt, darüber aber noch keine Rechnungen eingereicht haben, werden hierdurch zur baldigen Abgabe derselben aufgefordert.
Chemnitz, den 1. Januar 1885.
Die Stadtbauverwaltung.
Geiler, Stadtbaurath. X.
Der Schuhmachergeselle Ernst Albert Fröhlich aus Stolberg hat sich zur Berechnung über eine Anzeige ungesamnt hier einfinden oder seinen Aufenthaltsort anzuzeigen.
Chemnitz, am 31. Dezember 1884.
Der Königliche Amtsanwalt.
J. H.: Dr. Friedrich, Wf. D.

Telegramme des Chemnitzer Anzeigers.
Som 4. Januar.
Rom. Die italienische Militärzeitung „Esercito“ meldet aus Spezia, es sei dort einiger Befehl eingetroffen, eine Compagnie Landungstruppen in Festausstellung zu fortwährender Einweisung bereitzustellen. Ferner gilt als bevorstehend die Abfertigung einer Flotten-division nach dem rothen Meere unter dem Befehl des Kontradmiraals Ruchini an Bord der Panzerregatte „San Martino“. Vom dem „Piccolo“ erzählt Herzog Thomas von Genoa in London eine wichtige kolonialpolitische Mission.
Wien. Laut einer Meldung des offiziellen „Fremdenblatts“ hätte die deutsche Regierung Verhandlungen bezügl. Ankauf einer großen Kreuzer-Schiffswerke mit der Gesellschaft „Navale Adriatico“ eingeleitet.
Paris. Der Rücktritt des Kriegsministers Campenon und des Unterstaatssekretärs im Kriegsministerium Périer, sowie die Ernennung des Divisions-Generals Leval zum Kriegsminister und des Brigade-Generals Vidre de l'Isle zum Divisions-Generals werden heute im „Journal officiel“ publiziert. — Die „Republique Française“ sagt, Campenon habe sich zurückgezogen, weil er mit der von den Kammern geforderten Politik einer energischen Aktion in Tonkin nicht einverstanden sei.
Wien. Das nächste allgemeine deutsche Sängerbundestfest soll in Wien abgehalten werden.
(Weitere Telegramme siehe 2. Seite.)

Papst Leo XIII.
Als Kaiserlich Rom pünktlich, ließ er den lateranischen Dom unterthut. Ebenso wie Karig, der, als er Griechenland vernahnte, den Krohn der Götter Athens verschonte. Derselben barbarischen Heerführer, die, obwohl sie es nicht wagten, sich mit dem kaiserlichen Purpur zu schmücken, tatsächlich im Besitze der militärischen Macht waren und Italien als ihre Beute betrachteten, brugen sich vor den 2 entmännern der christlichen Kirche in der ewigen Stadt. Die Kirche war zu jener Zeit nur eine moralische Macht. Als solche hat sie einen großen und heilsamen Einfluss ausgeübt. Nach dem Sturz des römischen Reiches bildete das Christentum, die Kirche, jenen mächtigen Faktor, der die römische Gesellschaft aufrecht erhielt und die Auflösung von der Barbarei und der Zivillisation des Alterthums durchführte.
Als die Kirche eine materielle Macht wurde, hörte ihr großer Einfluss auf die soziale und staatliche Formation auf. Zu dieser Zeit begann ihr rapider Verfall, der in der Reformationsepoche die tiefste Stufe erreichte. Damals erhielt das kirchliche Rom einen neuen Aufschwung. In dem darauffolgenden Jahrhundert holte es fast alle seine Verluste ein, da es abermals als moralische Macht der entscheidenden, neuen moralischen Macht, dem Protestantismus, gegenüber stand. Der zweite große Verfall der Kirche und des Papstthums trat im neunzehnten Jahrhundert unter dem Pontifikate Pius des Neunten ein — damals, als die Kirche dem Zwange folgend und nicht aus freien Stücken zur moralischen Macht wurde; als das Papstthum in seiner weltlichen eine religiöse Oberherrschafft zu erklären gloubte.
Als Leo XIII. den päpstlichen Stuhl bestieg, hätte man glauben können, daß das Papstthum sich abermals bloß auf die moralische Macht der Kirche stützen wolle. Der damalige Kardinal Pecci schien im Besitze aller jener hervorragenden Eigenschaften zu sein, welche die großen Päpste schmückten: Festigkeit und kluge Schmieglamkeit, starrer Konserwativismus im Wesen und Nachgiebigkeit in der Form waren die wesentlichen Charakterzüge Leo XIII. Er schien im Stande zu sein, auf einmal mit Deutschland, England und Rußland zu einer Einigung zu gelangen. Und die Möglichkeit schien nicht ausgeschlossen, daß er auch mit dem italienischen Königthum zu einer Verständigung komme.
Alles deutete darauf hin, daß Leo XIII. die Kirche und das Papstthum als lediglich moralische Macht konstruieren, das heißt, auf jene ursprüngliche Grundlage zurückzuführen wolle, die dieselben unter den Stürmen der Jahrtausende nicht nur erhalten, sondern entwickelt und gefestigt hatte.
Diese Annahme war jedoch, wie es scheint, eine irrige. Leo XIII. beginnt den Pfad seiner Vorgänger zu betreten und insbesondere das Beispiel Pius IX. nachzuahmen. Auch er erklört in der Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstthums das Ziel, auf das sich die Thätigkeit der Kirche richten muß. Hierauf deutet es, daß der Vatikan überall, wo er bisher untergeordnet und fast schon zum Friedensschlüssel neigte, die Konfikte verschärfte hat. Leo will Rom ebenso verlassen, wie Pius IX. Am deutlichsten aber werden die vatikanischen Verhältnisse durch die Reichnachts-Affektion des Papstes illustriert. In derselben hat er einen unverhüllten

Angriff gegen den Protestantismus gerichtet. Das Papstthum zeigt sich also schon nicht nur als starr und unbeugsam, nicht nur als unfähig, den geänderten Verhältnissen Rechnung zu tragen, sondern es erweist sich auch als unzulässig.
Woher diese Aenderung? Dieselbe findet ihre Erklärung keineswegs in dem Charakter Leo XIII., sondern zunächst in den inneren Verhältnissen des Vatikan und sodann in den Wandlungen, die der öffentliche Geist in Europa durchgemacht hat.
Vergebens ist der Papst unsehbar, vergebens ist die kirchliche Organisation die möglichst autokratische. Das Papstthum ist in gewisser Beziehung dennoch in derselben Lage, wie der Egarismus: dort findet der kirchliche, hier der weltliche Bureokratismus das Weitenwerden des höchsten Willens. Die Regierungsprinzipien und die Ziele der Machtsstreben der katholischen Kirche sind schon seit viel zu langer Zeit und viel zu fest gegründet, diese Prinzipien und Ziele werden von einem viel zu mächtigen Organismus im Auge behalten, als daß das Oberhaupt der Kirche sich über dieselben, wenn auch nur zum Theile, hinwegsetzen könnte. Und der öffentliche Geist in Europa ist derzeit besonders günstig für die freisinnigen Elemente der Kirche. Der orthodoxe katholische Geist pflegt immer noch der Niederwerfung irgend einer Sekte in lebhafterer Schwung zu gerathen. Dies ist auch heute der Fall, da der Alttholizismus bis zur Vernichtung bestrebt ist. Die Rückwirkung gegen das Papstthum hat ihren Höhepunkt zur Zeit des alttholischen Schisma erreicht und seit dieser Zeit ist in der öffentlichen Meinung eine dem Papstthum günstigere Wendung eingetreten. Diese Wendung hätte zur Restaurierung der moralischen Macht des Papstthums eine sehr gute Gelegenheit geboten, allein man begnügt sich hiermit nicht, sondern kämpft mit unerfälliger Wier auch um die Wiedergewinnung der materiellen Macht.
Hierin aber liegt der Fehltritt und die voraus zu berechnende Niederlage. Wenn aus irgend etwas, so paßt der Ausspruch Machiavelli's gewiß auf das Papstthum: daß die Macht nur mit denselben Mitteln erhalten werden kann mit denen sie erworben wurde. Auch die Macht des Papstthums kann nur durch ihre ursprüngliche Grundlage, durch die moralische Kraft aufrecht erhalten werden. In dem Momente aber, wo es jener ganzen Kette von materiellen Mächten, welche die von ihm bekämpften Staaten bilden, den Krieg erklärt und gleichzeitig eine andere moralische Macht, den Protestantismus, provozirt: in diesem Momente tritt das Papstthum von der Höhe herunter, in welcher seine Kraft wurzelt. Der Konserwativismus und die Defensiv bilden bisher die Quelle der erwerbenden Macht Roms; wenn es daher jetzt zur Offensive übergeht, schwächt es nur sich selbst und beschleunigt die Reaktion, die gegenüber dem offensiven Auftreten des Materialismus in ganz Europa alsbald rege werden wird. Die Barbaren steden Rom nicht mehr in Brand, aber der Zeitgeist, der unter den Zeichen des italienischen Königthums in die ewige Stadt eingezogen ist, bedroht das Papstthum, das sich in die neue Ordnung der Dinge nicht fügen und dieselbe bekriegen will, viel mehr, als die Horden Gesseri's; diese haben das Kapitulum geplündert und sogar sein goldenes Dach davongetragen; aber in die lateranische Kirche wagten sie es nicht, ihren Fuß zu setzen. Der Zeitgeist geht zwar nicht auf Beutezüge aus, aber er räumt um so unerbittlicher Alles aus dem Wege, was sich nicht mit ihm verständigend oder sich sogar gegen ihn empören will.

Politische Rundschau.
Deutsches Reich. Der Reichskanzler Fürst Bismarck hat dem Komité in Alexandrien, welches um die Lösung der Frage der ägyptischen Indemnitäten durch die westafrikanische Konferenz petitionirt hatte, den Bescheid ertheilt, daß dieser Gegenstand den Zwecken der Konferenz fern liege. Andererseits steht aber fest, daß Deutschland und die anderen Mächte eine möglichst rasche Lösung dringend wünschen und konsequent im Auge behalten.
— Während das leitende Blatt des Zentrums, die „Germania“, in ihren Bemühungen fortfährt, die Deutsch-Freisinnigen zum Beharren bei der Verweigerung des Direktorpostens im Auswärtigen Amte anzufachen, kommt aus Berlin die Nachricht, daß ein Theil des Zentrums voraussichtlich in dritter Lesung den bekannten Posten von 20,000 Mk. bewilligen werde.
— Das von der sozialdemokratischen Fraktion des Reichstages vorbereitete Arbeiter-Schutzgesetz soll inzwischen sowohl in der Ausarbeitung vorgeschritten sein, daß dasselbe dem Reichstage bald nach dessen Zusammentritt vorgelegt werden kann. Der ziemlich umfangreiche Entwurf wird in verschiedenen Abschnitten den Arbeiterschülern Normalarbeitstag, die internationale Fabrikgesetzgebung und Arbeiterkammern behandelt.
— Eine sehr friedensfreundliche Aeußerung des bischöflichen Coadjutors Piel in Reg. die eine reichsfreundliche Wendung in der Stimmung Rothringens ausdrückt, macht in Paris aufsehen.

Oesterreich-Ungarn. Im Wiener Gemeinderath gab es wieder eine große Stankballe. Bei der Schlußdebatte über das Budget brachte der Abg. Mandl gegen den Finanzreferenten Pollak von Borkenau neue Anschuldigungen vor und verlas das Protokoll vom Jahre 1867. Damals beschloß der Gemeinderath über den Antrag Pollak's den Reservefond von 2 Millionen nicht in Staatspapieren anzulegen. Das sei unpartriotisch gewesen. Diese Aeußerung rief einen stürmischen Auftritt zwischen Pollak und Mandl hervor. Ersterer warf Letzterem vor, er leide an Verfolgungswahn. Er (Pollak) werde vor Gericht die Motive der unaußerblichen Angriffe Mandl's beleuchten. Sodann wurde die Affaire in einer vertraulichen Sitzung behandelt und konstatiert, daß im Jahre 1867 für den Reservefond nicht Staatspapiere angeschafft wurden, weil man nicht Papiere wollte, welche von politischen Ereignissen und Kurschwankungen stark beeinflusst werden, wie dies damals bei Staatspapieren der Fall war.
Frankreich. Man erwartet, daß der große Petrolesse Donoff Wrikel in nächster Zeit der Rest der Gefängnisstrafe, zu welcher sie bekanntlich wegen Mitwirkung bei anarchistischen Aufständlungen und Manifestationen verurtheilt ist, erlassen werde. — Der Rücktritt des Ministers Campenon wird Gesundheitsbedürfnissen zugeschrieben. Das Journal „Paris“ hält auch den Rücktritt des Unterstaatssekretärs des Krieges, Périer, für wahrscheinlich. Mehrere Journale äußern, der Rücktritt Campenon's werde die unverweilte Abfertigung neuer Verträge nach Tonkin, die Räumung Kongs bezügl. Konzentration aller Anstrengungen auf Tonkin und das Aufgeben des Rekrutierungs-gesetzes zur Folge haben. — Dem „Temps“ zufolge wären nunmehr wegen Abgrenzung des Kongsgebietes direkte Verhandlungen zwischen dem Konföderationspräsidenten Ferry und dem Delegirten des Königs von Belgien eingeleitet. Der Delegirte Frankreichs bei der Kongs-Konferenz, Ballay, konfertierte kürzlich längere Zeit mit Ferry.

Rußland. Petersburg, 28. Dez. Auf Verwendung des hiesigen „Slawischen Wohlthätigkeitsvereins“ hat der heilige Synod die Celebrirung eines feierlichen Gottesdienstes in allen ort-oberen Kirchen Rußlands am 6./18. April des Jahres 1885 zum Andenken an das Millennium des Todestages des slavischen Apostels Methodius verfügt. Gleichzeitig erklärte der Minister für öffentlichen Unterricht diesen Tag als einen Feiertag für alle Staatschulen mit dem Befügen, daß die Schulbehörden dafür zu sorgen haben, daß der Jugend durch einen feierlichen Akt die Bedeutung des Apostels für die slavische Kirche und Schule, wie für die kulturelle Entwicklung der Slaven überhaupt klar gemacht werde.
Ägypten. Die finanzielle Lage Ägyptens ist beim Jahreswechsel so traurig, daß der Alexandriner Korrespondent der „Times“ glaubt, anknüpfen zu müssen, die ägyptische Regierung werde, falls die Regelung der Finanzen nicht rasch erfolgt wird, am 1. März nicht hinreichende Fonds zur Bekreitung der Verwaltungskosten besitzen.

Chemnitz, den 5. Januar 1885.
— Thalia-Theater. Recht angenehm berührte der Entschluß unserer geachteten Stadttheater-Direktion, den vielfach — auch öffentlich durch Inserat in unserem „Anzeiger“ — ausgesprochenen Wünschen des Publikums bezüglich nochmaliger Aufführung des Stückes „Feesenhände“ mit Herrn Karl Wittell als Revueband freundlich zu entsprechen. Dieser Wiederholung, welche am Sonntag im Thalia-Theater stattfand, wurde von dem äußerst gut besuchten Hause die wärmste Aufnahme zu Theil. Namentlich gestaltete sich für den geschätzten Gast, welcher hiermit zugleich seine Abschiedsvorstellung gab, der Abend zu einem sehr triumphalisch. Der Beifall wollte, besonders nach der Schlußszene, kein Ende nehmen und ein riesiger Lohrbeerkranz, welcher dem Künstler hierbei überreicht wurde, gab demselben überdies ein sprechendes Zeugniß, wie man seine Leistungen hier zu ehren verstand. Von all diesen Zeichen ehrender Anerkennung höchlich gerührt, nahm Herr Wittell am Schluß das Wort um sich in liebenswürdigster Weise vom Chemnitzer Publikum persönlich, unter Darbringung seines Dankes für die ihm zu Theil gewordene günstige Aufnahme, zu verabschieden. Der schiedende Gast betonte hierbei, daß es ihm angelegentlich des seinen Leistungen gestollten ehrenden Beifalls leid thue, seit 12 Jahren nicht hier gewesen zu sein. Er hoffe, künftig nach einem kürzeren Zwischenraume unter der Direktion seines Freundes, Herrn Schindler, hier wieder gastieren zu können. — Die Träger der übrigen Hauptrollen des Stückes fanden gleichfalls verdienten reichen Beifall. Insbesondere entzückte Frau Direktor Schindler-Deuser durch brillantes, reichbelebtes Spiel. — Herr Schwellach als Debitant beständige in der Partie des Tristan die, an dieser Stelle bereits ausgesprochene Meinung, daß derselbe, unterstützt durch angenehme äußere Erscheinung, in seinen Leistungen als jugendlicher Held und Liebhaber recht Befriedigendes zu leisten und eine recht hübsch gewesene Lücke in diesem Faße auszufüllen verspricht.

Das gestern Nachmittag im Saale der Hude von der Kapelle des 104. Inf.-Reg. ausgeführt Konzert, erntete, unter der bewährten Leitung des Herrn Direktor Wohle im Allgemeinen reichen Beifall. Nur möchten wir bemerken, daß trotz des: „Traumbilder, Fantastik für Klavier solo, komponiert von Lumbly.“

Die Vögel haben gleich den Fischen das Privilegium, lustig und munter zu sein, was Wunder, wenn bei einer staatsfindenden Ausstellung von Kanarienvögeln, wie sie der Chemischer Kanarienvogel-Verein in diesen Tagen im Gasthaus „zur Linde“ veranstaltet hat, die Repräsentanten derselben von ihrem Privilegium den ausgedehntesten Gebrauch machen.

Ein junger Kaufmann war von seinem Prinzipal vom hiesigen Hauptamt zur Fabel in D. verurteilt worden. Im Begriffe sich dieselbe eine Wohnung zu mieten, erkundigte er sich bei dem Wirtze, einem schlichten Strampfwirter, ob das miethere Zimmer einen „Küsten“ habe.

„Gedrücker Grimm.“ Es giebt nur wenig Namen in unserer gesammten Literatur, die sich einer gleichen Popularität erfreuen dürfen. Das hat die geistige einhundertjährige Geburtsfeier in allen deutschen Gauen bewiesen.

Als der Berliner große Erfolg des Schwankes der Gebrüder Schönthan: „Der Raub der Sabenerinnen“ in Prag bekannt ward, schloß ein Poet aus dem Titel, es handle sich um einen Trauerspielstoff.

„Gedrücker Grimm“ von heute erhalte ich, daß Sie soeben ein Theaterstück vollendet haben, welches gleich mir (1) den Titel führt: „Der Raub der Sabenerinnen“, wozu ich seit 1873 bis 1880 mit Fleiß gearbeitet habe!

Apothekergehilfe in Prag, Kleinfeld, bei Frau Frommelt.

Schönthan's haben sich bereit, dem poetischen Apotheker ein Exemplar ihres Schwankes zu schicken, und vermutlich hat der Poet seine Ruhe wiedergefunden, denn sein Ruhm wird durch die „Brüder Schönthan'sche“ Arbeit nicht vermindert.

Auf neue fand alle bewährte Treue seine Anerkennung: Dem seit 50 Jahren ohne Unterbrechung auf dem Rittergute Döbberwalde bediensteten Johann Gottfried Wölsch, welcher in seinen jüngeren Jahren als Ackerer, Brennmeister und Kupferer beschäftigt war und jetzt als Nachwächter nach seinen Diensten verließ, wurde gestern durch Herrn Amtshauptmann Dr. Wege die große silberne Medaille für Treue in der Arbeit überreicht.

Die für den 7. b. M. in Aussicht stehende Eröffnung der letzten Strecke der Döbber-Döbber-Schmalpurbahn von Mägeln nach Döbber giebt diesen bei den Städten und den an der neuen Strecke gelegenen Ortschaften Veranlassung, am 6. Januar die Eröffnung dieser neuen Bahnstrecke in festlicher Weise zu begehen und zwar durch eine Exkursion nach Döbber nach Mägeln und zurück, Bestauf im

Rathhaussaale zu Mägeln und Festfeier im Rathhaussaale zu Döbber. Vomnachts 10 Uhr wird Empfang der Vertreter der Staatsregierung und Ehren Gäste am Hauptbahnhofe in Döbber stattfinden, um 11 Uhr die Festfeier von Döbber nach Mägeln und um 1/2 11 Uhr die Rückfahrt nach Döbber erfolgen.

„Vengeseid, 2. Januar. Gestern Vormittag hatte sich der Wirth der Restauration „zur Wartburg“ bei Bahnhofs Meißner mit einem geladenen Revolver oder Terzerol beschäftigt und unvorsichtiger Weise das Gewehr auf einem Fensterrahmen liegen gelassen.

„Glauchau. Den nachstehenden Arbeitern der Firma Bernhard Ruhn in Glauchau, sind zwar den Drahtern Teichmeyer, ununterbrochen 42 Jahre, Hähle 35 und Rahnefeld, ebenfalls 35 Jahre im Ruhn'schen Geschäft thätig, ist je die große silberne Medaille für „Treue in der Arbeit“ verliehen worden.

Telegramme.

(Fortsetzung zu den auf Seite 1 befindlichen Telegrammen.)

London, 5. Jan. Mittags. Die „Daily-News“ schreiben: Der an das Kanalgewässer ergangene Befehl, zum Auslaufen sich fertig zu halten, sei nicht Angelegentlichkeit. Dasselbe sei nur der Urlandsbertheilung an Offiziere und Mannschaften ein Ziel, das Gewässer werde sich nach Arosa-Bay, sodann nach Madaira und Gibraltar begeben.

Literarisches.

Sehen ist Nummer 1 des neuen Jahrganges der „Gartenlaube“ erschienen, und fürwahr eine prächtige Nummer ist es. Durch Text und Illustrationen unter allen ähnlichen Blättern unbestritten den ersten Rang einnehmend, grüßt und die Allen liebe „Gartenlaube“ bei Beginn des neuen Jahres.

Stadt-Theater.

Schauspiel. Die letzten Gastspiele des Herrn Carl Mittel auf unserer städtischen Bühne am Freitag und Sonnabend zeigten uns den lebenswärtigen und flotten Künstler noch einmal in schönsten Glanze seiner vielseitigen Begabung und seiner überlegenen Sicherheit und Gewandtheit auf den weltbedeutenden Brettern.

Seine Novellensammlung „Journalisten“ (Freitag, 2. Jan.) war so geistig und humorvoll, so reich und ungenügend und dabei in allen Details so charakteristisch ausgedrückt und so trefflich belebt, daß er Alles zu umgebender Fröhlichkeit und nicht minder zu kirchlichem Beifall fortw.

Als Professor Odenberg debutierte Herr Schwellach. Dieser Darsteller spielte sowohl ganz natürlich und herzlich, dramatisch aber eine etwas zu feste, fast geistliche Haltung. Warten wir also Weiteres von ihm ab. Das übrige Schauspiel war recht bewegt, frisch und von herrlicher Stimmung getragen; besonders zu erwähnen sind nach Herr Odenberg als unwirkliger und überder Bienenbrinck und Herr Odenberg als gewandter und vorzüglich individualisierender Vermittler des Schwauck aus.

Am Sonnabend verabschiedete sich Herr Carl Mittel von dem Publikum unserer Stadttheaters in zwei Akten. Durch gab er den unvermeidlichen, herzlichen Abschiedsrede von dem Champ-Tourne in dem von ihm selbst bearbeiteten Lustspiel „Ein delikater Auftrag.“

Wir aber geben hier nochmals der Freude Ausdruck, daß Herr Carl Mittel nach so manchem Jahre des herrlichen unsrer Bühne wieder einmal beigeführt und durch neue Proben seiner vielseitigen Leistungsfähigkeit zu den alten Verehrern diese neue erobert hat.

Arma Central-Konzert.

Schon im Februar des vergangenen Jahres hatten wir in Konzerten des Stadtmusikchors Gelegenheit, die schnell zu Anerkennung und Ehren gelangte Witaia der Teresina Tza, Fräulein Irma Senfranz, kennen zu lernen. Unter damaliger Leitung, mit welchem wir unsere größere Sympathie für die Leistungen der hochtätigen Künstlerin zum Ausdruck bringen und nur noch Wünsche hinsichtlich zu hoffender vollendeter Ausbildung der Technik offen lassen, dürfen wir, nachdem wir die Künstlerin nun wiederbegegnen, dahin abändern, daß dieselbe nach Seite der technischen Veredlung bedeutende Fortschritte gemacht hat und in der Bewältigung großer Schwierigkeiten jetzt sehr selbständig ist.

Berichtshalle.

Der Bergarbeiter Ernst Adolph Philipp aus Lugau hat sich am 16. Sept. v. J. im Rathschlager bei Stollberg das Handgelenk durch einen Unfall verletzt. Als er dem Gebirge des Witzsch, das Bafal zu verlassen, schiedig gemacht, als er dem Gebirge des Witzsch, das Bafal zu verlassen, schiedig gemacht, als er dem Gebirge des Witzsch, das Bafal zu verlassen, schiedig gemacht.

Die Hausbesitzerin Marie Katharina verheh. Riitsche aus Hartha Band am 29. Okt. v. J. vor dem Schöffengericht zu Waldheim unter der Anklage, sich am 15. des 18. August v. J. in einem diebstahligen Schließung gemacht zu haben, als sie von einem der Roman zu Hartha gehörigen und in der unmittelbaren Nähe des Hauses der Angeklagten angelegten Sandkasten eine Schaufel voll Sand weggenommen und angeblich zur Aufbesserung eines zu ihrem Grundstück gehörigen Weges verwendet hat.

Der Kohlenhändler Carl Gustav Lauth aus Frohau bei Annaberg (1844 geboren und vorbetr.) hat sich gleichfalls einer Beamteneinbeziehung schuldig gemacht und deshalb ist er vom Schöffengericht zu Annaberg mit 3 Tagen Gefängnis bestraft worden. Seine hiergegen eingemündete Berufung wurde gleichfalls verworfen.

Der Fleischvermeister Carl Ferdinand Krauß und Paul Bider, beide aus Weher, sind vom Schöffengericht zu Weichenriedersdorf wegen Beamteneinbeziehung bei Verübung ruheliebender Lärmes zu 4 Tagen Gefängnis und 15 Mk. Geldstrafe verurtheilt worden. Ihre hiergegen eingemündete Berufung änderte an der Sache nichts.

Der Tischler Carl Ludwig Sperling aus Wablenz (21 Jahre alt) ist vom Schöffengericht zu Chemnitz in der Sitzung vom 5. November v. J. zu 4 Wochen Gefängnis und 3 Tagen Haft verurtheilt worden, weil er sich am Abend des 19. Oktober v. J. im Gasthose zum Dösch in Wablenz des Diebstahls gegen die Staatskasse und des großen Unfugs schuldig gemacht hat.

Der Restaurateur Friedrich Vinus Dömer aus Hirschpau hat am 22. Mai v. J. von Weber und Agent Witzsch. Behmann daselbst schwerer beleidigt und deshalb ist er vom Schöffengericht zu Hirschpau am 14. November v. J. zu 20 Mk. Geldstrafe verurtheilt worden. Wegen zu niedrigen Strafmaßes legte der Verteidiger Berufung ein und wurde die Strafe des Präsumtionsgefängnisses auf 40 Mk. erhöht.

Schiffnachrichten.

Bremen, den 30. Dezember 1884. Der Postdampfer „Athen“, Kapitän Th. Jünger, vom Nordb. Lloyd in Bremen, welcher am 14. Dezbr. von Bremen und am 18. Dezbr. von Southampton abgegangen war, ist gestern 3 Uhr Nachmittags wohlbehalten in Newport angekommen.

Der Postdampfer „Ober“, Kapitän R. Sander, vom Nordb. Lloyd in Bremen, welcher am 17. Dezbr. von Bremen und am 19. Dezbr. von Southampton abgegangen war, ist heute 10 Uhr Morgens wohlbehalten in Newport angekommen.

Bericht des Schlachthofes und Viehhofes zu Chemnitz.

Am 5. Januar. Auftrieb: 101 Rinder, 281 Landfchweine, 149 Kalbner, 118 Kälber, 154 Schafe. Dem Bedarf gegenüber hätte der Auftrieb an Rindern größer sein können. Es wurden etwas höhere Preise erzielt und der Markt geräumt.

Abonnement in Bienenbald. An uns ist die in Frage stehende Lösung des Weinachtspreisdrucks ebenso wenig wie Ihre Vollquittung gelangt, somit möchten die Namen Ihrer Kinder sichtlich unter Denjenigen der kleinen Preisvertheiler Aufnahme gefunden haben.

Auf Umwegen.

Roman von Moriz Lillie.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Aus den Wirtschaftshäusern und Weinstuben aber drang heller Jubel, Lachen und Stimmengewirr heraus und zwischen durch war wohl auch ein Hauch und Wortwechsel zu unterscheiden; das lebhafteste südländische Temperament ist eben leicht erregt und der unter der heißen Sonne Italiens gereifte Wein erhebt die Gemüther nur noch mehr. Unartikulierte Summen und Brummen übte die Weiden entgegen, als sie in eine Osteria traten, um sich nach der Wanderung ein wenig zu restaurieren und gleichzeitig ein Stück italienisches Volksleben kennen zu lernen, wie es in dieser unwürdigen Natürlichkeit sich nur selten zeigt.

An hölzernen, grob geschnittenen Tischen und gleichartigen Bänken saßen zahllose Landleute, lärmend und lachend, singend und tanzend. Die Meister hatten ihre Fogliette Wein vor sich stehen, Andere aßen ihren Preskaiotto, den sie von Zeit zu Zeit mit einem Schluck Wein anfeuchteten, und noch Andere endlich, namentlich Frauen, langten aus einem mitgebrachten Korbe eine Apfelsine nach der anderen hervor, rissen mit den Fingern die Schale ab und warfen diese auf den Fußboden, während sie die saftige Frucht ebenfalls mit den Händen zertheilten und ihrer Bestimmung zuführten.

An der einen Seite der Wand stand der Kochherd, auf dem es brodelt und schmort, daß ein widerlicher Dampf das niedrige Zimmer erfüllte. Eine alte, nicht eben besonders sündere Italienerin stand am Herde und beaufsichtigte das Feuer und das in der Zubereitung begriffene Essen, von Zeit zu Zeit dem kochenden Inhalte des Gefäßes eine Ingerbüchse zuführend, daß es hoch aufschiede und spritzte. Eine große, schwarze Kofe sah auf dem Herde und schaute ihrer Herrin zu, mit den grünen, ältern Augen jeder Handbewegung der Frau folgend, in der Erwartung, daß etwas für sie abfallen werde. Als sie sich aber getäuscht sah, erhob sie sich verächtlich, ließ aber die kleinen, auf dem Tische neben dem Herd aufgeschichteten Kuchen hinweg und sprang auf den Herd, um die verbliebenen gebackenen Kuchen zu kochen, sich zu lecken und zu pupen begann.

Doch auch das Zimmer, so einfach und nüchtern es sonst ausgestattet war, entbedrte heute des Schmuckes nicht. Vor dem Madonna-Bilde standen ein paar blaue Vasen mit schönen roten und weißen Rosen, um das Bild selbst schlang sich eine Guirlande von Myrthen und Rosmarin und an den Wänden waren Kränze und Girlanden oder Vorhänge aufgehängt.

Das Blumenfest trägt seinen Namen in der That, denn kein Haus, kein Zimmer, und sei es das des ärmsten Lazzaroni, ist an diesem Tage ohne die bunten Flecken von Straußen und Gendarmen. Die beiden Maler bezogen und eilten hinaus. Vor der Thür blieben die beiden Künstler stehen und schöpften tief Athem, denn die dicke, qualmige Luft in dem Raume war ihnen unerträglich geworden. Nichts Menschengewühl empfing sie draußen, das hin und her wogte und die Blumen- und Kränze-Paraden der Häuser, die sich oft in recht geschmackvollen Desains präsentierten, bewunderte.

Schreiende Verkäufer von Salami, Käse, Konfekt, Maronen, Apfelsinen und Melonen suchten sich gegenseitig zu überbieten, an den Ecken standen hinter kleinen Tischen halbwüchsige Burken und präsentierten in überhängender Weise ihre Dimonaden an, und selbst Händler mit Fellschmücken fehlten nicht, um den Lärm zu erhöhen, der auf die jungen Künstler bedäunend, sinnverwirrend wirkte.

„Vah und diesem Gedächtnisse“, sagte Herbert zu seinem Freunde, „ich fürchte für mein Geschick. Drunten, an Remise, finden wir Ruhe und sicherlich manches laubhaftige Motiv für unser Skizzenbuch.“

Wald lag das ruhige, klare Gewässer vor ihnen; ein ehemaliger Krater ist sein Bett und Lavamassen bilden seine Ufer, die amphitheatralisch rings um dem Wasser emporsteigen. Aber wo einst die glühenden Ströme vulkanischer Produkte aus dem dunklen Schlunde emporstiegen und alles Leben vernichteten, da grüht jetzt die Rede und reist die Traube des feurigen La prima Christi, und herrliche Botanienwälder spiegeln sich in der bräunlichen Fluth, die zahllosen Fischen zum Ausfluge dient. Ueber dem Wasser am jenseitigen Ufer liegt auf einem Hügel des Albanergebirges das freundliche Dorfsteine Romi, an derselben Stelle, wo einst zur Wätschzeit Roms der berühmte Tempel der Diana Nemorensis sich befand. Nemus wird von einer Anzahl kleiner, weißer, in dem charakteristischen italienischen Styl gebauter Häuser gebildet, und nur der mächtige Palast der Franzipani, der ehemaligen Beherrschern, ragt über die anderen Gebäude empor.

Unter einem uralten, ephraemwachsenen Feigenbaum hatten die Jünglinge sich niedergelassen und ihr entzündetes Künstlerauge schweifte über die wunderbar vollkommene Landschaft, die sich vor ihnen ausbreitete. Die Stängelbüchse lagen aufgeschlagen auf den Knien und die Stifte ruhten in ihren Händen, aber noch zögerten sie zu beginnen, denn wo sollten sie anfangen? Alles was sich ihnen bot, war werth, in das Buch aufgenommen zu werden; in dieser Umgebung bildete jeder Baum, jeder Strauch ein reizendes Motiv für die Hand des Malers.

Die Sonne begann bereits zu sinken, als Herbert und sein Begleiter sich zur Rückkehr anschickten. Die Dächer von Rom und Genzano erschlankten in den letzten Strahlen des Tagesgestirns, und das tiefe Blau des Himmels veränderte sich nach Westen zu in leuchtendes Purpur. Der herrliche, alte Botanienwald rauschte leise und gehemmtwollend im Abendwind und die tiefgroße Laubnacht schien die poetischen Geheimnisse der römischen Götterwelt zu bergen, denen Ovid und Virgil die Stoffe zu ihren unterwunderschönen Dichtungen entlehnten. — Und wie Alles, was das deutsche Gemüth bewegt, Freude und Schmerz, sich am liebsten in Tönen äußert, so stimmten auch hier, in dieser überwältigenden Einsamkeit, die beiden Freunde Mendelssohn's herrliches Lied an:

„Wer hat Dich, Du schöner Wald, / Aufgebaut so hoch dort oben?“

Weiter kamen sie nicht, denn in diesem Augenblicke erkante von einer wohlgeformten glückseligen Frauensimme die Fortsetzung:

„Woh! den Meister will ich loben, / So lang' noch mein' Stimm' erkallt!“

Tragend schauten sich die jungen Männer an, jeder schien seinen Ohren nicht zu trauen und von dem Anders die Befähigung zu erwarten, daß er wirklich recht gehört habe. Dann eilten sie mit raschen Schritten der Stelle zu, von wo der Gesang hergekommen war.

Da trat ihnen aus dem Walde eine hohe weibliche Gestalt entgegen. Ein schwarzes Kleid umschloß die volle Figur, schwarzes Haar umwallte das edelgeformte Haupt und die klassischen Züge waren umwehlt von ein Paar dunklen ausdrucksvollen Augen. Fast zögerten die Maler, näher zu treten, denn die Erscheinung hatte etwas Geheimes, wie eine in moderne Gewänder gekleidete Minerva. Wenige Schritte vor dem räthselhaften Wesen blieb Herbert

wie angefaßt stehen. War das Täuschung, Blendwerk einer erhabenen Phantasie? Dieses bezaubernde Lächeln, das auf den Lippen der Dame lag, kannte er, diesen süßen, verheißenden, warmninnigen Blick hatte er schon oft auf sich ruhen gefühlt.

„Frau von Rodowicz — Sie hier?“ rief er im Tone höchsten Erstaunens, während er näher trat und die dargebotene Rechte der Dame an seine Lippen führte.

„Nicht wahr, das überrascht Sie?“ fragte sie lachend zurück. „Aber das macht das böse Gewissen, seine zurückgelassenen Freunde ignorirt, vielleicht gar vergessen zu haben! Ich ließ in der mit von Ihnen bezeichneten Wohnung nach Ihnen fragen, erfuhr aber, daß Sie dort nur einen halben Monat geblieben und dann in ein anderes Quartier gezogen sind, wohin, wußte Niemand. Ich ließ in den deutschen Klub und im Künstlerhaus nach Ihnen forschen, aber ebenfalls vergebens; man erinnerte sich zwar, den jungen Fremdling gesehen zu haben, aber etwas Weiteres wußte man nicht von ihm.“

„Ich gehe in Rom wenig in Gesellschaft, die Stadt selbst mit ihren Kunstschätzen und ihren Denkmälern einer großen Vergangenheit gewährt mir eine unerschöpfliche Quelle interessantester Unterhaltung, anregendster Studien.“ versetzte Herbert Wallburg.

„Das ist der Reiz der Neugier, später wird das anders.“ meinte die Baronin. „Ich habe Kunstenthusiasmen gekannt, die von früh bis in die Nacht unter den Trümmern verfallener Tempel herumtröckten und in Vergeltung gerathen konnten, wenn sie eine antike, in Stein gemeißelte Rosette, oder das Kapital einer zerstörten korinthischen Säule fanden. Aber das dauerte nur wenige Wochen; sie betamen das Wüßnen und Krischen überdrüssig und bald hielten diese Ausrufe wieder zur modernen Gesellschaft zurück.“

„Sie waren schon früher in Rom, gnädige Frau?“ fragte der Künstler.

„Madama nicht. Als ich noch an der Bühne war, habe ich einen dreimonatlichen Urlaub in Italien verbracht und die meiste Zeit davon in Rom, berichtet.“

Herbert's Freund war höchst zurückgeblieben, als er bemerkte, daß es sich hier um eine nähere Bekanntschaft zwischen den Beiden handelte, während die Baronin mit dem jungen Maler den Weg nach Genzano einschlug. In einiger Entfernung folgte der Diener in der Livree des Hauses Rodowicz, hellblau mit Silber; er trug den Sonnenschirm und ein leichtes Tuch seiner Herrin, das dieselbe aus Vorbeuge mit sich genommen hatte.

„Sie haben wohl schwerlich geglaubt, mich sobald wieder zu sehen, als Sie vor einigen Monaten sich in Dresden von mir verabschiedeten?“ nahm Madama wieder das Wort. „Ich bin eine Freundin rascher Entschlüsse, und diese Charaktereigenschaft ist auch die Ursache, daß ich jetzt nicht mehr an den Gestaden der Elbe, sondern an den Ufern der Tiber lebe. Es war mir in der That recht öde und leer, Herbert, als Sie fort waren.“ sagte sie leiser, aber mit dem ganzen Schmuck ihrer wohlklingenden Stimme hinauf, gleichzeitig den Arm des Malers, auf welchem ihre rechte Hand ruhte, leicht drückend, daß es dessen Körper durchströmte wie ein elektrisches Fluidum.

Der junge Mann erwiderte nichts. Ihm war so seltsam zu Muth, so wonnig und bang an der Seite dieses schönen, verführerischen Weibes.

„Der Graf Tembrowski, von dem ich Ihnen erzählt habe, besucht mich in letzter Zeit öfter, als mir lieb war.“ fuhr sie vertraulich fort, „trotzdem ich schon früher seine unerbittliche Bemerkung mit Entschiedenheit zurückgewiesen hatte, und ich beschloß daher, diesen lästigen Zudringlichkeiten aus dem Wege zu gehen und meinen Aufenthalt zu wechseln. Das ich gerade Rom wählte, während es sich an den oberitalienischen Seen in Genf oder Nizza doch viel angenehmer lebt, hatte seinen guten Grund, ein gewisser junger Künstler, dessen Umgang mir lieb geworden war, bildete den Magnet, der mich südwärts zog.“

Sie schaute mit einem so schwärmerischen Blick zu ihm auf, daß Herbert die Lider senkte, es lag in diesem tiefen, feuchten Augen mehr, als tausend Worte zu sagen vermocht hätten.

„Wie lange sind Sie schon in Rom, Lieb? — gnädige Frau?“ fragte Herbert.

Fast hätte er die Baronin mit dem Vornamen genannt, aber er verbeßerte sich noch rechtzeitig.

„Seit zwei Wochen, und in dieser Zeit ist kein Tag vergangen, daß ich nicht nach Ihnen forschen ließ.“ erzählte jene. „Selbst auf der deutschen Botschaft ließ ich Erkundigungen einziehen, leider ebenfalls ohne Erfolg. Da erfuhr ich, daß das Blumenfest zu Genzano eine mächtige Anziehungskraft auf die in Rom weilenden Künstler ausübt, und ich beschloß deshalb ebenfalls zu besuchen, zumal derartige Volkstheater auch auf mich zu allen Zeiten einen besonderen Reiz ausgeübt haben; ich mietete mir einen zweispännigen Wagen und fuhr heraus. Aber das entzückende Gewühl in der Stadt erschütterte meine Nerven; unter dem Schutze meines Dieners eilte ich hinaus in die Natur. Da vernahm ich die wohlbekannten Töne des deutschen Viebes, die Sängernatur regte sich in mir und — das Uebrige wissen Sie. Die Kunst hat uns zusammengeführt, die Kunst ließ mich Sie wiederfinden; möchte sie zum festen Bande werden zwischen Ihnen und mir!“

Sie sagte die letzten Worte im Flüsterton, aber doch deutlich genug, um von Herbert vernommen zu werden.

Von Genzano her drang jetzt das Summen der Volksmassen, Musik und Gesang, bis zu ihnen, und zahllose farbige Lampions, welche die Häuser sterten, wurden durch die Dunkelheit sichtbar. Am Abendhimmel aber lag langsam und feierlich der Mond empor und warf sein zitterndes Silberlicht auf die von keinem Windhauch bewegte Fluth des Kemise's, der in schwebender Majestät zwischen den Weinbergen und grünen Feldern gebettet lag.

„Werden Sie mit mir zurückkehren, Herbert, mein Wagen bietet Raum genug?“ fragte Madama. „Die Nacht ist wunderbar und eine Fahrt durch die mondbeleuchtete Campagna muß zauberhaft sein.“

„Ich habe die Absicht, mit meinem Freunde in Genzano zu übernachten, unser Zusammenreffen, gnädige Frau, ändert aber diesen Entschluß.“ versetzte der junge Mann. „Ich würde Sie unter keinen Umständen allein durch das öde Krämmersiedel lassen; die Betturinos sind feig und unzuverlässig und ihr Diener kann Ihnen keinen hinreichenden Schutz gewähren. Diese Dinge sorgen im Augenblicke der Gefahr gewöhnlich nur für sich selbst.“

„Das ist ritterlich von Ihnen gedacht, lieber Freund, ich freue mich auf diese romantische Fahrt wie ein Kind!“ rief die Baronin lebhaft.

Sie wandte sich um und winkte dem Diener. „Eilen Sie voraus, Jean, und lassen Sie anspannen, sobald der Wagen bereit ist, melden Sie es mir.“ befahl sie.

Eine halbe Stunde später rollte der Wagen dem Städtchen Ariccia zu und von da nach Albano, von wo sich die Straße in die römische Ebene hinabstreckte. Es war in der That ein eigen- thümliches Bild, das sich den Blick darbote, als sie durch die weiten weitläufigen Ruinensplände dahinfuhren, ein Bild voll geheimniß-

vollen Haubers, träumerischer Herrlichkeit längst entschwundener Tage. Wie die Geister der römischen Cäsaren ragten die gewaltigen Säulen aus dem Schutt und Gestein empor; es war dem Maler, als müßten jeden Augenblick die Priester und Prieisterinnen ersten Schrittes aus den verfallenen Tempeln römischer Gottheiten hervortreten, als müße auf dem zerdrückenden Altare einer in Trümmern gesunkenen Villa ein in die Loge gehüllter Patriarch erscheinen und thränenfeuchten Blickes auf die untergehenden Beugen früherer Jahrhunderte herniederschaun.

Die beiden Insassen des Wagens sprachen nur wenig, die im bleichen, geisterhaften Lichte des Mondes vor ihnen liegende Landschaft weckte schwere Gedanken. Aber ihre Hände hatten sich gefunden, warm ruhten sie in einander und ein leichtes Blitzen durchbeugte sie, wenn ein leiser unwillkürlicher Druck die Empfindungen verriet, die im Inneren wohnten. Wie im Halbchlummer, ihrer Bewegung nicht ganz Herr, sank das Haupt Madamas nach Herbert's Schulter hin, bis es sich an diese anlehnte und mit geschlossenen Augen dort ruhte.

Der Maler legte seinen Arm um ihren Nacken und es schien ihm, als wenn sie kaum merklich zusammenschaukelte. Seine Augen ruhten auf dem herrlichen Frauenbilde, das schön wie eine schlafende Juno, deren gigantische Tempelruinen in einiger Entfernung sichtbar waren, sich an ihm schmiegte. Ihre brennende Stirn streifte seine Wangen, ihr weiches, glänzendes Haar spielte um seine Schläfe, langsam senkte auch er das Haupt zu ihr hinab, seine Lippen berührten verhasst die ihrigen. —

Da fuhr sie plötzlich empor, ihre weichen, vollen Arme umschloß ritzenförmig seinen Hals und zog ihn an sich, und im heißen, langen Kuss wurde der stille Bund besiegelt, der unmerklich Herbert an jenes Weib mit immer festeren Banden gekettet hatte.

„Herbert!“ flüsterte sie.

„Madama!“ gab dieser in gleicher Weise zurück.

Weiter wurde Nichts gesprochen, die seligen Augenblicke, wo zwei Herzen in einander schmelzen, sind stumm, Worte — und seien es die zärtlichsten — mühten sie nur entgegen.

XIV.

„Nun, Agnes, hast Du dir die Sache überlegt?“ fragte der Registrar Hertling seine Tochter, welche auf ihrem gewohnten Plage am Fenster saß und ernst stidte.

Das Mädchen schaute auf. In ihren Augen lag nicht mehr jene sonnige Fröhlichkeit, jene feishe, heitere Lebenslust, welche der Jugend eigen ist, sondern der unerkennbare Ausdruck von Schmerz, tiefer Ernst war an ihre Stelle getreten.

„Bestimme Du, Vater, ich sage mich!“ versetzte sie ruhig, fast gleichgiltig.

„Nicht so, Agnes, Du weißt, daß ich diese Sprache nicht hören mag!“ fiel der alte Mann rasch und mit einer Wärme ein, die seinem Wesen sonst fremd war. „Nicht ein Opfer sollst Du bringen, nicht mir zu Liebe sollst Du Deine Zustimmung geben, sondern gern und freiwillig, ohne Dich zu zwingen, mußt Du das entscheidende Wort sprechen.“

Agnes schüttelte das Haupt und ein wehmüthiges Lächeln umspielte ihre Lippen.

„Berlange nicht zu viel, Vater, Unmögliches vermag ich nicht zu leisten“, entgegnete sie sanft, und ihre blauen Augen senkten sich wieder auf die seine Stiderei herab, die vielleicht die Schuld mit trug, daß sie in so feuchtem, trüben Blanze schwamm.

Der Alte machte eine unruhige Handbewegung. „Dah Ihr Frauenzimmer doch so schwer vergessen lemt!“ rief er ärgerlich. „Da läuft dieser Sauerwind von Vater über alle Berge, schreibt Dir einen nächtlichen Abschiedsbrief, als gälte es, dem Schneider einen in Auftrag gegebenen Rock abzugeben und kümmert sich nicht im Geringsten um die Folgen und Wirkungen seines Schurkenstreiches. Du aber hängt seitdem den Kopf, als wäre es ein unersehlicher Verlust, der Dich getroffen, während Du doch froh sein solltest, daß Du diesen Hungerleider los geworden bist.“

„Vater!“ sagte das Mädchen bittend.

„Nehmer ein Ende mit Schreden, als ein Schreden ohne Ende!“

„Pfeile mein seliger Vater zu sagen, und das Wort paßt auch hierher.“ fuhr der Registrar fort in seiner heftigen Weise. „Ein Schreden ohne Ende wäre es geworden, daran ist gar nicht zu zweifeln, wenn er Dich geheiratet hätte; er wäre später ebenso gut wie jetzt davon gelaufen und hätte Dich sitzen lassen, unbekümmert darum, wie Du Deinen Unterhalt findest. Darum solltest Du Dir diesen gewissenlosen Patrou doch nun endlich aus dem Sinne schlagen und wieder ein freundliches Gesicht machen.“

Agnes flog die Thränen in die Augen.

„Vah mir Zeit, Vater, ich werde gewiß vergessen.“ sagte sie leise.

Der Registrar warf einen Blick auf die alte Schwarzwalder Uhr an der Wand.

„Der Graf hat in aller Form um Dich angehalten, nachdem er erfragt, daß Du frei bist.“ nahm er nach einer Pause etwas beruhigter das Wort. „Er ist ein Ehrenmann durch und durch, er fragt Nichts nach dem Standesunterschied zwischen ihm und uns, sondern will Dich trotz Deiner Armut zur Gattin machen — bedenke, Agnes, eine Gräfin sollst Du werden. Und Du bestinst Dich noch? Wer soll denn kommen und um Dich werben, wenn Dir ein Graf nicht einmal gut genug ist?“

(Fortsetzung folgt.)

Ererbte Schuld.

Kriminal-Roman von Adolf Bello.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Nach kurzem Schweigen fuhr sie fort:

„Als ich um ein halb zwölf Uhr in Madame's Zimmer trat, um sie zu entschleiden, fand ich sie betend auf den Knien — Sie dankte dem guten Gott, daß er ihr ihren Sohn wiedergehant! — Ach, die arme Mutter!“

Nachdem Madame zu Bett gegangen, setzte ich durch den Speisesaal in die Küche und von dort in mein Zimmer zurück. „Nicht so schnell!“ sagte der Richter. „Sie haben die auf den Korridor hinausliegende Kuchentür nicht geschlossen?“

„Ja, wie gewöhnlich, da, wenn Madame meiner in der Nacht bedurfte.“

„Aus demselben Grunde schloßen Sie auch die Thür Ihres Zimmers nicht.“ Wie fanden Sie das Küchenfenster, als Sie zu Bett gehen wollten?“

„Ach ja.“ sagte Mariette, „das Küchenfenster! — Dorthier ist er herein gekommen — ich weiß es wohl — ich hatte es geschlossen, ich entinne mich dessen — um ein halb neun Uhr bevor ich zu Frau Rouiffign's ging — das heißt ich habe die Jalousien herunter-

gelassen — das Fenster, ich sah die großen Wärme wegen offen — „Und Sie haben es auch in jener Nacht offen gelassen?“

„Ja.“ „Wie spät war es, als Sie zu Bett gingen?“

„Dals oder dreiviertel Zwölft. Ich war eingeschlafen — wie lange, kann ich nicht sagen — als ich plötzlich einen scharfbaren Schrei zu hören glaubte — ich öffnete die Augen, höre einen zweiten Schrei, aber schwächer, wie Gurgeln, Seufzen, und dann noch einen. ... Es war kein Zweifel mehr: Madame war lebend und rief mich. Ich springe aus dem Bett, lasse nach meinen Kleidern — immer laufend, ohne etwas zu hören. — Ich muß dennoch nachsehen; ich jähde eine Kerze an und trete in die Küche. Ein frischer Wind weht mir entgegen. Ich schaue um mich: die Jalousien sind weit heraufgezogen; erstarrt halte ich still. Endlich trete ich zitternd einige Schritte vorwärts. Da plötzlich stürzt sich in dem Augenblick, wo ich in den Korridor treten will, ein Mann, der sich neben der Thür verborgen gehalten hatte, mit einem Dolch auf mich und sticht zu. — Ich hatte weder Zeit noch Kraft zum Schreien — der Leichter entfällt mir — ich sinke zu Boden und werde ohnmächtig.“

„Mariette machte eine Pause, stieß einen schmerzvollen Seufzer hervor und sagte dann hinzu: „Es war Alles so schnell vor sich gegangen, aber ich hatte doch den Mörder erkannt.“

„Und er war es?“ fragte der Richter. „Ja, er war es, Laurent Dalissier! O, ich bin dessen gewiß.“ „Es war nur ein Blick, aber er hatte genügt.“

Man begriff, von welcher Wichtigkeit diese Aussage war. Herr Thurier begnügte sich damit und stellte keine neuen Fragen an Mariette.

Sie wurde über den Zweifel gereizt, den man in ihre Worte zu setzen schien. Mehrere Male und mit wachsender Bestimmtheit wiederholte sie, daß Laurent Dalissier der Mörder war, den sie vollkommen erkannt hätte. Sie bestimmte den Anzug Laurents so eingehend und diese Beschreibung stimmte so vortrefflich mit den Kleidern überein, welche Laurent in jener Nacht vom neunten zum zehnten getragen hatte, daß ein Irrthum nicht mehr zulässig war.

„Und seine Gestalt!“ sagte sie hinzu. „Umsonst hatte er seinen Hut tief über die Augen gezogen und den Kragen seines Mantels hochgeschlagen — ich hatte doch wenigstens einen Theil seiner Züge wiedererkannt.“

Sie schloß und blieb in sich versunken sitzen. Herr Thurier schaute darauf, daß der Sekretär, der neben dem Bette stand und schrieb, wörtlich den letzten Theil der Aussage wiedergab. Bald darauf betrat der zur Präsenz geforderte Polizeigebot das Zimmer und näherte sich dem Richter.

„Laurent Dalissier ist unten,“ sagte er mit leiser Stimme. „Soll ich ihn heraufführen?“

Herr Thurier warf einen Blick auf Mariette, nahm Dr. Pauwey bei Seite und fragte ihn, ob der Zustand der Kranken eine Konfrontation mit dem Angeklagten gestatte. Der Arzt zögerte. Er bewilligte die Konfrontation nur unter der Bedingung, daß sie so wenig wie möglich in die Länge gezogen werde; man solle sich mit dem einfachen Wiedererkennen begnügen, was ja übrigens nach dem von Mariette gesehenen Gesagten nicht im geringsten zweifelhaft war. Laurent wurde in's Zimmer geführt.

Er warf beim Eintritt einen düstern und unruhigen Blick um sich. Er wußte nicht, wo er sich befand, noch was man von ihm wollte; die Agenten, welche ihn hergeleitet, hatten nicht ein einziges Wort zu ihm gesprochen. Als er jedoch Herrn Thurier und seinen Sekretär an jenem Bette bemerkte, auf welchem eine Kranke, die er noch nicht erkennen, aber erschauen konnte, aufgestreckt lag, erbebte er. Er hatte begriffen, daß der entscheidende Augenblick gekommen war.

„Treten Sie näher,“ sagte Herr Thurier. Bevor Laurent die Couriergeleie verließ, hatte er die Kleider anlegen müssen, welche er in jener Nacht des Verbrechens getragen. Herr Thurier schlang die Vorhänge auseinander und ließ den Anwesenden zu Füßen des Bettes treten, so daß Mariette, welche die Augen geschlossen hatte, ihn sofort beim Augenausschlag bemerken mußte. Dann drückte er leise den Arm der Kranken. Sie bewegte sich auch sofort, deutete den Kopf zurück und schlug die Augen auf. Blöthlich erbebte sie, ihre Pupillen erweiterten sich und hefteten sich mit dem Ausdruck der Empörung und des Entsetzens auf Laurent, und während ein konvulsisches Nittern sie ergriff, rief sie:

„Er! — Da ist er! O, der Mörder! — Der Mörder!“

Laurent war bleich geworden. Er wollte sich auf Mariette stützen und rief mit einer Stimme, die fast ebenso erregt klang wie die ihrige: „Nein, Mariette, ich bin es — — — Laurent — — — erkennen Sie mich doch!“

Die Beamten hielten ihn zurück und führten ihn auf seinen Platz. Mariette hatte diese Bewegung gesehen. „Dahet ihn!“ rief sie schreiennd. — — — „Kommst Du, um mich tollends zu tödten? Hinweg, Scheusal! — — — Du hast Deine Mutter getödtet!“

Sie sank zurück, lebend und wie vernichtet von diesem Schlage. „Genug!“ sagte der Arzt, sich über sie beugend. Auch Laurent war nahe daran, zusammenzusinken. Die Beamten führten den Taumelnden in ein beheiztes Zimmer. Zwei Minuten später war Herr Thurier bei dem Angeklagten, den er auf einem Stuhl sitzend oder vielmehr zusammengesunken fand, unbeweglich, gesenkten Hauptes, den Blick starr auf die Erde geheftet. „Nun?“ fragte er. „Was sagen Sie zu diesem Zeugnis? Hat dies Weib Sie wieder erkannt und hinreichend bezeichnet?“

„Nichtsdestoweniger ist es aber wahr,“ entgegnete Herr Thurier, „doch darf Sie nicht viel empfindlichkeit zur Schau.“

Die polizeilichen Nachforschungen hatten, was den Diener Laurents anbetraf, zu keiner neuen Entdeckung geführt. Es war bis zur Evidenz bewiesen, daß François das Verbrechen nicht hatte begangen können. Nur zwei Punkte waren unausgeliest geblieben: die augenscheinlich bedeutenden Ausgaben, die François machte und die Traurigkeit und Herzlosigkeit, die man seit einigen Tagen an ihm bemerkte. In dem langen Verhör, dem ihn Herr Thurier unterzog, schied François nicht ohne einen Schein der Wahrheit seine Traurigkeit der Erregung zu, welche in ihm die Nachricht von dem Verbrechen und die Verhaftung seines Vaters hervorgerufen; was die Ausgaben anbetraf, so wurden dieselben nach seiner Erklärung genügend gerechtfertigt durch die Einnahmen, die er von Zeit zu Zeit außer seinem Lohn hatte. Obwohl Laurent fand, daß man seine Freigebigkeit etwas zu sehr in Rechnung zog, konnte er diese Behauptungen nicht widerlegen, und so ließ man François auf freien Fuß. Ein Zeugnis war noch einzuholen, das Pulchriettes. Herr Thurier gab den Befehl, sie zu ihm zu führen.

Pulchriette war in den letzten Tagen sehr bloß geworden, aber diese Blässe, welche ihre Schönheit noch mehr herabstieß, verriet nicht die geringste Schwäche. Ihr Auftreten war ruhig und sicher; man bemerkte keine Furchtsamkeit in ihren großen schwarzen Augen — im Gegentheil, man konnte darin eine bis zum Starren, fast bis zum Heroismus gesteigerte energische Entschlossenheit lesen. Herr Thurier ließ das junge Mädchen sich setzen, und fragte sie in ernstem strengem Ton, ob sie seit ihrem letzten Verhör über die Unmöglichkeit ihres Zeugens und über die Gefahren, in die sie sich hierdurch umsonst bringe, nachgedacht habe.

„Ja,“ sagte sie einfach, „ich habe vollauf Mufe gehabt, mir das zu überlegen.“

„Und Sie wollen darauf beharren?“

„Gewiß! Ich habe an meiner ersten Erklärung nichts zu ändern.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Reisebegleiter.

Ich habe die alte Gewohnheit bei größeren Eisenbahntouren zu lesen, und habe ich mich in dieser Beziehung nicht mit Stoff versehen, was mir bei meiner Bestreuntheit öfters passiert, so kauschte ich mich noch schlemmig beim Bahnhofsbuchhändler irgend etwas Gedrucktes. Auch neulich, als ich nach Pest zu dampfen beabsichtigte, war ich gezwungen bei dem Ambulanten zu kaufen. Der Schaffner hatte schon die Kauspechur geschlossen, als ich entdeckte, daß ich mich mit Lektüre gar nicht vorgehen.

„Geben Sie mir etwas zu lesen,“ rief ich dem wandernden Bücherlager zu, indem ich ihm ein Dreimarkstück zuwarf.

„Welches Genre wünscht der Herr,“ sagte der Mann, da es eben zum zweiten Male pff.

„Jugend Etwas,“ sagte ich wider. Er suchte einige Augenblicke und reichte mir dann ein graubroschirtes Bändchen herauf. Dann bemerkte ich an seinen Gesten

— was er sprach, konnte ich nicht verstehen, da es eben zum dritten Male pff — daß er die Wüste hatte — ich will nicht im Entferntesten behaupten, daß er mit dem Wecheln des Geldstückes so lange geßgert — mir das übrige Geld herauszugeben. Er streckte seinen Arm zu mir herauf, ich streckte den meinigen ihm entgegen und die Möglichkeit lag nahe, daß ein Einvernehmen zu erzielen war, als der Zug sich in Bewegung setzte. Die betr. Hände entfernten sich gegen meinen Willen, unfern Willen, immer weiter von einander, bis endlich alle Hoffnung auf eine Annäherung verschwunden war. Noch lange stand der Ambulante mit emporgehobener Hand auf dem Perron, bis ich mich schauend abwandte. Ich habe den Unglücklichen nicht wieder gesehen.

Ich drückte mich in eine Ecke und begann mein junges Eigenthum etwas genauer anzusehen. „Die Gefallene! Eine Geschichte von Amely Bülte.“ Eine dunkle Ahnung beschlich meine Seele, doch begann ich ohne Vorurtheil zu lesen.

Ich las mit steigendem Interesse und endlich war ich in der wirklich beneidenswerthen Lage, das Buch mit größter Befriedigung aus der Hand legen zu können.

Betreffs des Styles und der Tendenz kann ich mich eigenen Urtheils enthalten, denn dem Buche lag ein auf schwefelgelbes Papier gedrucktes P. P. bei, in welchem gesagt war, daß Sprache und Form so schön seien und das Ganze so edel gehalten, daß die „ungeschmückte“ Wahrheit in dieser Darstellung selbst bei feinsühndsten gebildeten Frauen keinen Anstoß erregen könne.“ Gerade bei diesem Satze fühlte ich übrigens eine ungeheure Beschämung über mich selbst, denn vor dieser Syntax mußte ich als Feuilletonist die Segel streifen.

Aus dem Schwefelgelben ersah ich des Ferneren, daß die Autorin „Ehrenmitglied des British Continental-Vereins zur Verbesserung der Sittlichkeit“ sei, an welcher Thatfache ich so wie so Nichts mehr zu ändern vermochte, wiewohl ich mein armes Hirn vergeblich bemühte, in welcher Weise das Werk einen wichtigen Beitrag zur Lösung der sozialen Frauen-Frage bilden könne. War ich nicht tief genug eingedrungen in die unsichtbaren Schönheiten des Dopus? . . .

Ich kann wirklich nicht sagen, wie es kam, daß ich auf einmal an Professor Randow mit seinem trockenen: habe lange nicht so gelacht, denken mußte, die Sache war doch, weiß Gott, traurig genug, auch an Leistung mußte ich denken:

Den Jued des Trauerspiels den will ich er erreichen. Das Mitleid mit dem Stuk und Jurst vor mehr bezulegen. Ich blätterte noch einmal in dem Buche, da, ja das war eigen: Seite 7. „Sie (die Sorge) bleibt das Damoklesschwert, das unsere Tage vergiftet, meinen Mädchen den Schlaf raubt.“ Ein Schwert, scharf, giftig und räuberisch, wach' gräßlichste Waffe.

Seite 41. „Redaktionskolle re haben sich Einrächtigung setzen mehr als einen großen Schreibrüsch mit einem Stupile davor.“ Bisher hatte ich nicht gewußt, daß Redakteure solch genüßsame Menschen seien, und auf der Stelle reiste in mir der Entschluß, in Zukunft freundlicher mit diesen genügamen Stenographen zu verkehren.

Seite 53. „Sie hatte Schiller in die Hand genommen und las: „Des Harcers Tochter von Taubenheim.“ Hum Teufel! und neulich hatte ich erst bei einem ästhetischen Thee besapnet, daß diese Tochter von Bürger sei.

Seite 118. Nichts kann der Mensch weniger ertragen, als eine Reihe von glücklichen Tagen,“ sagt ja Göthe. Bei Gott, ich hätte dem alten Geheimrathe einen solchen Papius nicht zugetraut.

Mein Auge hat die Schreden des Schlachtfeldes gesehen, ich habe das Meer gesehen in seiner wilden Erregung, der Tomahawk der Rothhaut drohte über meinem Haupte und mir habe ich auch „Die Gefallene“ gelesen. Was soll mir noch Schlimmes begegnen auf dieser Erdenpilgerfahrt? Abir — Entsetzen packt mich — was habe ich gethan, ich Verdieneter! Eine Baumstange wollte ich zeichnen und am Ende habe ich eine — Reklame verbrochen. . . „Best!“ rief der Kondakteur und im Gedränge verlor mich mein Reisebegleiter R. A.

Zwei Pilger.

Der Dichter schildert einen heißen Sommertag auf dem Dorfe und einen alten hungernden Pilger, der einem holden Kinde begegnet. Der Knabe schaut den Fremden erstaunt an und reicht ihm weinend und lächelnd voll Herzengüte sein Brod. Da tritt die Mutter herzu und es entspinnt sich folgender Dialog:

„Ich bin ein Wanderer, einer von Jenen, die ruhelos auf Erden umherirren und büssen, bis Gott in seiner Barmherzigkeit sie eines Tages abruft. Ich darf kein Dach über meinem Haupte haben und keine Decke unter meinen Füßen, unter freiem Himmel muß ich wandern und ruhen und unter freiem Himmel sterben.“

„Nicht sterben!“ sagte das Kind. Wieder ließ der Greis seinen schönen, prophetischen Blick lange auf dem holden Gesichtchen haften, und noch einmal erhob er die Hand, als wollte er den Knaben segnen, dann zog er sie aber sanft zurück und sprach: „Ich segne Dich nicht, Du bedarfst dessen nicht; denn Dich hat Gott selbst gesegnet.“

„Wie soll ich das verstehen?“ fragte die Mutter. „Weil das Beste, das Schönste, was es giebt, und was uns Anderen erst als die Frucht herber Schmerzen und hoher Weisheit zu Theil wird ihm angeboren ist — das Mitleid.“ Er legte leise die Hand auf das Haupt des Kindes und sah diesem ernst in die großen, erstaunten Augen.

„Wir sind zwei Pilger, ich und Du,“ fuhr er fort, „ich am Ende der Pilgerfahrt und Du am Anfang. Dir aber, mein kleiner Genosse, wird es besser ergehen als mir. Ich war nicht so gut wie Du, ich war selbstschuldig und hart, ich habe Andere Gewalt angethan, und mehr als ein Herz hat durch meine Schuld geblutet; ich war nicht blöde, wo es galt, einem Nachbar sein Eigenthum, sein Weib, sein Ehr zu entreißen. Ich habe Menschen, die doch alle meine Brüder sind, verfolgt, weil sie Gott in anderer Weise verehrten als ich, oder eine andere Sprache sprachen als die meine — doch genug davon — ich hüße es jetzt und trage die Last des Kreuzes — geduldig, wie einst mein Heiland. Du wirst keine dieser Sünden auf Dich laden, mein Kind, Du bist mitleidig, Du wirst keinen Sporn von Deiner Schwelle jagen und sogar den Sperlingen Brosamen streuen; aber ein Kreuz wirst Du dennoch tragen, denn Du wirst leiden durch Dein mildes Herz. Was Du liebst, wird Dich tranken, die Freundschaft wird Dich käufchen, Unbarm wird Dein Erbarmen lohnen und Herrath Dein Vertrauen, aber Du wirst deshalb doch ein Wlad tief in Deinem Herzen haben, das Dir Niemand rauben kann, und dieses Wlad, das rein und heilig in Deiner Seele brennt, wird Dir die Welt auch dann noch schön erscheinen lassen, wenn alle Blüthen und alle Blumen gewelkt sind, wenn die Jugend mit ihren süßen Liedern wie ein flüchtiger Vogel fortgezogen ist, wenn Du in jeder Frucht, die Du brichst, den Wurm entdeckst. Du wirst den Glauben nie verlieren, nie die Hoffnung und nie die Liebe.“

„Noch einmal lächelte der Greis das Kind an, dann hob er das schwere Kreuz von Neuem auf seinen Rücken, ergriff den Wanderstab und pilgerte langsam weiter, die Dorfstraße hinab.“

Es ist Sache r-Maja'sch, der auf der einen Seite hoch gezeierte Romanschristlicher und auf der andern viel geschmähte „Vordellgeschichtenschreiber“, der dieses reizende Gesichtchen in seiner Wot, maikreue „Auf der Höhe“ veröffentlicht hat. Es liegt ein We, miltchreichthum in der schlichten Erzählung, der selbst die begeisterte Anhänger des Schriftstellers in gerechtes Erlaunen gesetzt hat.